„Jedröks."

Humoreske aus dem Geschäftsleben von Gustav Hochstetter.

Da war damals in einem der größten Geschäfte von Aachen eine Verkäuferin, „die alte Kopp" nannte man sie, eine Verkäuferin — so etwas giebts überhaupt nicht wieder. Wenn eine Dame in den Laden kam, die einen halben Meter Futterstoff kaufen wollte, verkaufte ihr die „alte Kopp" ein seidenes Kleid. Und wenn ein Herr hereinkam, d er einen Seiflappen zu erstehen beabsichtigte, dann verließ dieser Herr — vorausgesetzt, daß er der „alten Kopp" in die Hände fiel, — den Laden nicht eher, als bis er sich mindestens Stoff für einen neuen Anzug gekauft hatte. Dabei war die alte Kopp eigentlich gar nicht alt. Vielleicht zweiundzwanzig. Man sagte nur so, weil noch eine jüngere Schwester von ihr mit im Geschäft war.

Die alte Kopp war eine Menschenkennerin. Sie machte mit den Kunden einfach, was sie wollte. Sogar die dickköpfigen, eigensinnigen Bauersfrauen, die aus den umliegenden Dörfern an den Markttagen hereinkamen, sogar die verstand die alte Kopp glatt und spielend um den Finger zu wickeln. Da war zum Beispiel ein Fall, die Sache mit dem „Jedröcks" ...

Jaso. Ich vergaß, daß meine verehrte Leserschaar keine Ahnung davon haben wird, was „Jedröcks" ist. Ich will dieses melodische Wort, das den Ton auf der zweiten Silbe hat, eingehend erklären. „Jedröcks" ist der rheinische Provinzialausdruck für „Blaudruck". Blaudruck hinwiederum ist ein glattgewebter baumwollener Kleiderstoff, der mit indgoblauem Farbstoff so reichlich bedruckt ist, daß aus diesem tiefen Blau nur noch kleine weiße Muster herausschauen: Tupfen, Kreise, Kreuze oder dergleichen. Zur Herstellung eines jeden Dessins bedarf es einer besonderen Druckwalze. Der Blaudruck ist furchtbar billig, und deshalb lohnt sich das Drucken eines neuen Musters für den Fabrikanten erst dann, wenn davon viele tausend Meter bestellt werden. — Mein Privatissimum über „Jedröcks" ist zu Ende. Also zur Sache!

Eine Bauersfrau kam eines Tages in den Laden und begehrte sechs Meter „Jedröcks" zum Kleide. Die junge Kopp bediente sie. Nun war die junge Kopp hübsch, sehr hübsch; so hübsch, daß drei Dutzend junge Bürgerssöhne in sie verschossen waren und daß sie auch später wirklich einen Millionär zum Mann bekam — aber, alles, was recht ist, eine gute Verkäuferin war sie nicht. Die alte Bauersfrau hatte sich in ihrer dürftigen Phantasie ein eigenes „Jedröcks"-Muster ausgedacht, das sie der jungen, hübschen Kopp durch allerlei seltsame Hand-Verrenkungen markiren wollte. Das hübsche Mädchen versuchte der guten Frau klar zu machen, daß ein derartiges Muster nicht existirt. Aber das hielt die alte Bäuerin für eine schwerwiegende Art von persönlicher Beleidigung und sie schwur, nicht nur kein anders gemustertes „Jedröcks" zu kaufen, sondern mit der ganzen, langen Liste von Einkäufen, die sie sich für heute vorgemerkt hatte, zur Konkurrenz zu gehen. Es sei eine Schande, daß man hier in dem Geschäft nicht bekommen könne, was man wolle. Sie werde es in ihrem ganzen Dorf zu Hause erzählen ... Da rief die hübsche, junge Verkäuferin verzweiflungsvoll ihre ältere Schwester zu Hilfe.

Die „alte Kopp" trat mit unerschütterlichem Gleichmuth an die erregte Bauersfrau heran, tauschte mit ihr zunächst ein paar tiefsinnige Bemerkungen über die derzeitigen Wärme- und Feuchtigkeitsverhältnisse der Luft aus und ging nur ganz vorsichtig und schrittweise zu dem eigentlichen Gegenstand der Unterredung dem „Jedröcks"-Muster, über. Sie ließ sich von der jetzt schon etwas milder gestimmten Kundin das gewünschte Dessind ausführlich erklären, heuchelte dann aber noch immer eine gewisse Verständnißlosigkeit und breitete schließlich auf dem Ladentisch einen großen Bogen Packpapier aus, mit der Bitte, die Bauersfrau möge mit Bleistift das Muster hier aufzeichnen, genau so, wie sie sich's im Kopf zurechtgedacht habe. Die Bauersfrau entsprach diesem Wunsche und malte mit einem großen Bleistift, nachdem sie ihn wiederholt mit ihren breiten Lippen befeuchtet hatte, ein Muster auf das Packpapier. Ein Muster, so ganz und gar unmöglich, daß jeder Blaudruckfabrikant, der es gesehen hätte, sofort in Krämpfe gefallen wäre.

„Ei, ei!" meinte die alte Kopp mit scheinheiliger Anerkennung. „Ein sehr nettes Dessin! Wissen Sie was? Das schick' ich an unseren Fabrikanten, der macht Ihnen das, und in acht Tagen haben wir's hier. — Herr Quickenbohm", rief sie dann zum Geschäftsführer hinüber, ohne die Bestätigung der Kundin abzuwarten, „bestellen Sie von diesem Muster hier bitte sofort acht Meter! Ein sehr hübsches Dessind, nicht wahr, Herr Quickenbohm?"

Da erstrahlte ein breites Grinsen stolzer Zufriedenheit auf dem Antlitz der Bäuerin. Ja, ja — dieses hübsche Muster hatte sie erfunden! In acht Tagen wird sie es in ihren Händen halten! Jetzt kauft sie alles, was auf ihrem zerknitterten, nicht übermäßig reinlichem Zettel vorgemerkt ist. Reichlich. Sogar noch manches mehr. Gott, wenn man so behandelt wird!

Acht Tage später.

..... „Is ming Jedröcks jetzt jekomme?"

Selbstverständlich ist es nicht gekommen und wird auch nie kommen. Aber die alte Kopp weiß sich zu helfen. „Unser Fabrikant hat geschrieben, es sind ihm so viele Arbeiter krank geworden. An der Influenza. Da dauert es diesmal noch acht Tage länger...." Und wieder kauft die brave Frau den ganzen Zettel herunter, den sie jeden Sonntag Nachmittag zu Hause vollkritzelt, damit sie ihn Montags früh, ehe sie nach der Stadt geht, nur in die Tasche zu stecken braucht....

Am nächsten Montag.

..... „Wie is dat hüt mit ming Jedröcks?"

„Ach, denken Sie, gutes Frauchen, nun hat der Fabrikant selbst auch die Influenza bekommen. Kann einem das nicht leid thun? Nun dauert's halt noch eine Kleinigkeit länger. Aber Sie haben's ja sicher, nicht wahr? Was brauchen Sie denn sonst heute Schönes?"

Und die Bauersfrau, die vor vierzehn Tagen dem Geschäft für ewige Zeit hatte den Rücken kehren wollen, kaufte wieder den ganzen Zettel herunter.

Aber als sie diesmal gegangen war, da war es allen klar, daß am nächsten Montag die Katastrophe hereinbrechen müsse. Der Chef, der Geschäftsführer und neunzehn Verkäuferinnen waren sich einig darüber, daß die Frau sich mit ihrem „Jedröcks" nicht mehr länger hinhalten lassen und den Braten riechen werde. Nur die alte Kopp blieb kühl bis an's Herz hinan.

Wie die alte Kopp am nächsten Montag früh in's Geschäft kam, hatte sie ein winziges Packetchen bei sich; da war eine halbe Zwiebel drin. Und als die Bauersfrau zur Thür hereinkam, stand die alte Kopp in der hintersten, dunkelsten Ladenecke und roch ein paar Mal heftig an der halben Zwiebel.

„Is ming Jedröcks jetzt endlich jekomme?" fragte die Oftvertröstete noch halb in der Ladenthür.

Da schon die alte Kopp aus der dunklen Ecke hervor. Ihre Augenlider waren stark geröthet, helle Thränen hingen ihr in den Wimpern.

„Ach liebe Frau, gute Frau —" schluchzte sie und ergriff dabei wie unwillkürlich die Hände der erstaunten Kundin. „Ach, Sie werden Ihr Jedröcks nie bekommen! Denken Sie sich bloß: unser Fabrikant ist an der Influenza gestorben. Der arme, arme Mann! Ach — und es war ein so feiner, netter, gebildeter Mensch. Wenn Sie ihn bloß gekannt hätten ..." Und sie schien in Schmerzen zerfließen zu wollen, während das ganze Personal rings umherstand und sich auf die Lippen biß, um nicht hell aufzulachen.

Die Bauersfrau hatte ein gutes Herz. Es that ihr weh, das brave Mädchen, das ihr schon so viele schöne Sachen verkauft hatte, so bitterlich weinen zu sehen. Sie tröstete die Schluchzende und sprach ihr Muth zu. In das Unvermeidliche müsse sich der Mensch fügen und gegen Freund Hain sei kein Kraut gewachsen und sie hätte eigentlich heute noch etwas kaufen wollen, aber unter diesen betrübenden Umständen wolle sie lieber nicht länger stören ...

Da wurde die alte Kopp gleich wieder munter. „Ach ja, Sie haben Recht! sagte sie, indem sie sich die Thränen aubwischte. „Man soll sich vom Schicksal nicht unterkriegen lassen. Kommen Sie, ich werde mich zusammennehmen und Sie bedienen, als ob nichts passirt wäre. Zeigen Sie mal her, was haben Sie denn heute alles auf Ihrem Zettel?"

Als die biedere Bauersfrau, nicht ohne der alten Kopp noch ein paar Worte des Trostes zu spenden, sich mit einem riesigen Packet unterm Arm verabschiedet hatte, rief der Chef die Verkäuferin ins Privatcomptoir.

„Fräulein Kopp", sprach er da streng und kalt, „Sie wissen, mein erstes Geschäftsprinzip heißt Reellität, an dem ersten Querbalken im Laden steht angeschrieben: „Thue Recht und scheue Niemand". Es wäre doch sehr zu wünschen, daß Sie diesen Querbalken von jetzt ab etwas mehr im Auge behalten möchten ..."

Die alte Kopp schnitt ein sehr komisches Gesicht.

Der Chef beendigte seine Rede mit den Worten: „Und, Fräulein Kopp, was ich Ihnen dann noch sagen wollte: am nächsten Ersten ..."

„Kann ich gehen?" fragte betrübt die Verkäuferin.

„Das nicht," sagte der Chef, „aber eine Gehaltszulage bekommen Sie."

Hautgout.

Köchin: „Den Rindsbraten können wir nicht mehr verkaufen, er riecht ganz entsetzlich."

Wirthin: „Gut, streichen Sie ihn auf der Speisekarte aus und setzen Sie dafür Rehbraten darauf!"

Der Gourmand.

Gast: „Also den dicken Knödelmeier hat in Ihrem Lokal der Schlag gerührt; da haben Sie wohl einen guten Gast verloren?"

Wirth: „Das will ich meinen ... mit der Speisekarte in der Hand ist er verschieden."

Des Schiffsjungen Ausfahrt.

Von A. M.

Am Ende eds Städtchens, nahe dem Strande der Ostseebucht, steht ein schmales, einfenstriges Haus. Auf den Wipfeln der alten Linden, die es überschatten, liegt Abendsonnenglanz und zwischen dem gleichmäßigen, eintönigen Rauschen der Wellen, die sich im Ufersand verlieren, erklingt von der Stadt her der verworrene Lärme des Jahrmarktes: das Dröhnen und Klingeln der Karussels, das Leiern der Orgeln, Gelächter, Zurufe angetrunkener Bauern und die verstimmten Töne einer blechernen Kindertrompete.

Eine blasse Frau sitzt am Fenster jenes Hauses und näht eifrig, ohne von ihrer Arbeit aufzuschauen. Jetzt ist sie fertig. Sie faltet das grobe, blauwollene Hemd auf ihrem Schooße zusammen, und heiße Thränen fallen darauf nieder. Es ist das letzte, was sie an der Ausstattung ihres Jungen thun konnte, ihres einzigen, vergötterten Knaben, der morgen in Hamburg als Schiffsjunge auf einem Viermaster zur See geht.

Sie hat alles gethan, um ihn von dieser Berufswahl abzuhalten, aber vergeblich. Das Meer, an dessem Strande der Knabe aufgewachsen, hat mit geheimnißvollem, unwiderstehlichem Zauber sein Herz umsponnen. Schule und Haus wurden ihm zu eng; er wollte, er mußte zur See — in den gefahrvollen harten Beruf, dem der Vater vor zehn Jahren zum Opfer gefallen. Mit zerbrochenen Masten, tief oben hatte der Sturm das Boot an Land gespült, und viele Stunden später die Leiche des Mannes. Nichts blieb der Wittwe zum Troste als ihr Karl, und jetzt lockt auch ihn das gleißende trügerische Element! Was sie gelitten, bis sie sich darein gefügt, wer vermag es zu sagen? Lange Nächte hat sie durchkämpft, durchweint, und niemand, auch ihr Junge nicht, kennt ihren Jammer.

„Du mußt nicht weinen, Mütterchen," hatte der Knabe gebeten, nachdem sie endlich eingewilligt; „mach mir nur meinen Entschluß nicht mehr schwer!" Daran dachte sie jetzt, trocknete hastig ihre Thränen, stand auf und trat in des Sohnes Schlafzimmer, wo die grün angestrichene Seemannskiste, vollgepackt bis zum Rande, bereit stand. Sie legte das Hemd noch dazu, lehnte einen Augenblick ihr Gesicht an das harte Holz und strich mit liebkosenden Findern über die Sachen, die ihn begleiten würden auf der langen, gefahrvollen Reise.

Fröhliche Stimmen erklangen vor der Hausthür. Abschiedsworte, Scherze und Grüße wurden gewechselt. Dann trat der hochgewachsene, frische Knabe ein. „Sei nicht böse, Mutti," bat er, sie liebevoll umfassend, „daß ich so lange auf dem Markte blieb! Es war solches Leben, alle Freunde und Bekannte waren da! Jeder wollte mir noch Adieu sagen, und alle waren so freundlich gegen mich! Und dann haben wir noch mal zusammen, unsere ganze Klasse, auf allen Karussels und Rutschbahnen, gefahren und allen Buden zu guterletzt einen Besuch gemacht. Ich sage Dir, es war famos! Und denke Dir, Mamchen, auch die hochnäsige Agnes von Strehlen — Du weißt doch, die uns in der Tanzstunde immer so ablaufen ließ — traf ich bei der Würfelbude. Sie hatte gerade einen Kalender gewonnen, ein Herz, das mit Rosen bemalt ist, wunderhübsch, sage ich Dir! Da kam sie mit einem Male auf mich zu und sagte: „Wollen Sie das annehmen von mir als Andenken?" Großartig, nicht wahr, von dem Mädel? Und ganz roth wurde sie dabei!"

Er lachte glücklich, zog das rosenbemalte Ding aus der Tasche und klappte es auf. „Sieh mal, Mutter, und beim 10. April — das ist heute! — hat sie hingeschrieben: „Glückliche Reise, gute Fahrt! Das ist doch riesig nett von ihr. Schade, daß ich sie nicht mehr treffe. Wenn Du sie mal siehst, grüße sie von mir, Mütterchen, und sage ihr, daß ich hoffentlich zum Jahrmarkt übers Jahr wieder hier bin."

„Ja, gewiß," erwiderte die Mutter mechanisch. Sie hielt des Knaben Linke in ihren abgearbeiteten, mageren Händen; in seiner Rechten hatte er das Rosenherz. Und während er sich darüber freute und ihr berichtete, blickte sie in sein hübsches, fröhliches Gesicht und prägte sich jede Linie desselben ein; die lieben Züge, in denen immer mehr die Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Vater hervortrat. In ihrem Herzen schrie es verzweifelt auf: „Ich kann ja mein Kind, mein ein und mein alles auf der Welt, nicht auch noch opfern!" Aber kein Laut kam über ihre Lippen, keine Thräne in ihre Augen. Jetzt, wo alles doch unabänderlich entschieden ist — warum ihm das Herz noch einmal schwer machen?

„Geh nun schlafen, mein Kind," sagt sie nach einer Weile. „Du hast ohnehin nur noch wenige Stunden der Ruhe vor Dir. Die Post nach Hamburg geht früh ab." Er nickt, küßt sie und legt sich nieder; bald ist er fest eingeschlafen.

Die Mutter denkt nicht daran, ihr Bett aufzusuchen. Sie sitzt nebenan in der dunklen Stube am Fenster, die Hände im Schooß gefaltet, und horcht nach den regelmäßigen Athemzügen hinter der halboffenen Kammerthür. Zum letzten Male! Und sie denkt daran, wie er ihr dort vor fünfzehn Jahren in schwerer Stunde geschenkt wurde. Wie er rosig lächelnd in der Wiege lag — wie er größer wurde, aufwuchs, ein guter, fröhlicher Junge, ihr Sonnenschein, ihr alles, ihre ganze Welt! Und nun muß sie ihn hergeben, vielleicht auf Nimmerwiedersehen, und öde und einsam liegt das Leben vor ihr, wenn er gegangen. —

So sitzt sie die langen, dunklen Stunden hindurch, bis dämmernd fahles Morgengrau emporsteigt. Dann tritt sie an sein Lett. So traumlos, in festem Schlafe liegt er da, das junge Haupt in das weiche Kissen gedrückt. Es wird der Mutter schwer, den Schläfer zu wecken. Hastig, schlaftrunken kleidet er sich an. Ein eiliges Mahl, ein letzter Blick im Zimmer umher und: „Leb wohl, Mutti, liebe, liebe Mutter, leb wohl!"

Bis zur Gartenpforte begleitet sie ihn. — Noch ein letzter Kuß; sie sieht ihm nach, wie er die menschenleere Straße hinuntergeht, im Morgennebel verschwindet.

Da — hastige Schritte er kehrt nochmals um. „Ich habe ja den Kalender von Agnes vergessen," und athemlos eilt er an der Mutter vorbei ins Haus und kehrt nach wenigen Minuten damit zurück. „Nun nochmals leb wohl, Herzensmutter," ruft er, und wieder eilt er die Straße hinunter. Die wallenden Morgennebel verschlingen ihn — er kehrt nicht nochmals um; er ist fort.

Eine Weile starrt die Frau noch auf die Stelle, wo er verschwunden ist. Ein kalter, feuchter Wind zerrt an den grauen Nebeln; von ferne her tönt durch die Stille das Rauschen der steigenden Fluth, so nahe, daß es ihr ist, als ob die Wellen bis zu ihren Füßen kröchen. Sie hörte es, und es durchschauert sie. Langsam, gebeugt kehrt sie in's Haus zurück. An dem Stuhle, auf dem der Knabe am Frühstückstisch gesessen, sinkt sie nieder und weint. Nun darf sie weinen, so viel sie will, ihr Junge sieht es ja nicht mehr. Und ihr armes, gequältes Herz, das dem Kinde alles gegeben, was es an Kraft, Geduld und Liebe besaß, hat nichts für sich selbst übrige behalten als diese Thränen. —

Der kleine Kalender steckt in der Tasche des Schiffsjungen. Nach Sturm und Wettern, wenn die Bark mit schlaff herabhängenden Segeln in der Windstille des großen Ozeans liegt, zieht er ihn hervor, betrachtet ihn, lächelt, und tausend fröhliche Zukunftsbilder blühen zwischen den Ranken und Blättern, mit denen die Tage und Monate des rosenrothen Kalenders verziert sind, hervor. Ueber die sonnenbeschienenen, weiten Wasser klingt ihm das Dröhnen der Karussels, der Drehorgeln, Pfeifen und Trompeten, das Gelächter lustiger Menschen ins Ohr, und von der Würfelbude grüßt ihn das Bild eines hübschen, lächelnden Mädchens — Heiho, Heiho — das Leben ist doch schön!

Orts,pitznamen.

Ueber Ortsneckereien handelt ein Aufsatz von S. Weidenbach in der letzten Nummer der Rheinischen Geschichtsblätter. Insbesondere ist dabei die Umgegend von Mayen und die benachbarte Gegend am Mittelrhein berücksichtigt. Mit Spitznamen haben sich seit uralten Tagen Familienmitglieder, Bekannte, Freunde, Städte, Dörfer und Landschaften liebevoll bedacht. Mit besonderem Wohlgefallen legte man sie nach den National-Gerichten oder -Getränken der Ortseinwohner bei. Bekannt ist das Sprichwort:

„Bupperde (Bopparder) Mädche,
Kobelenzer Mooß und
Annenacher (Andermacher) Wein
Verschönern de ganze Rhein."

Die Bopparder heißen auch „Naachswächter" oder „Häähestill", die Andernacher „Langschlööfer" oder „Siwwe-schlööfer", die Linzer „Möörder" und „Dudtschläger". Die Koblenzer „Schlängel", Neuwieder „Wärschtche", Leutesdorfer „Schiwwesberger" — Schiwwer-Schiefer — sind ebenfalls allbekannt. Die Mayener sind „Kiesklöpper" oder „Dutschläger", die Kruft er „Windbeutel", auch „Muhre" — Möhren oder „Heinze" — Stiere. In Ettringen mag man nicht gern „Höhnernest" oder „Göößefläsch" — Ziegenfleisch hören. Die Bewohner von Glees führen den Beinamen „Kässtöck", die von Wehr „Weckenbrei", die von Wassenach „Flösche" — Kürbisse, und „Schlauten" — hohle Blätter der Zwiebel. Die Nickenicher heißen „Kirschenfresser" oder „Kischenknäpper", die Kottenheimer „Kottemer Küll" — morsches Holz, die Thürer werden „Sombasch" — im Sumpfe sitzend, genannt. Die Plaidter sind „Traßbauern" oder „Schrottelsköpp", die Mendiger „Knochen", „Heulbopp" — Brummkreise, oder „Deckköpp". Die Einwohner von Irlich stehen in dem Rufe, eine „Kuh gestohlen und eine Ziege wiedergegeben zu haben". — Wie so vieles Althergebrachte, muß auch der Gebrauch der gegenseitigen Ortsneckereien immer mehr dem Geiste der Neuzeit weichen. Allmählich werden diese Ortsspottnamen vielleicht ganz verschwunden sein.

Der Schwerenöther.

„Fassen Sie sich, meine Damen!... Muß Ihnen leider eine Mittheilung machen, die Sie alle tief erschüttern wird."

„Um Gotteswillen, Herr Leutnant, was ist's?"

„Habe mich soeben verlobt!"

Juristische Episoden.

Zeugen, die sich nicht verblüffen lassen.

Der Wortkampf zwischen dem Richter und den Zeugen, bezw. diesen und den Anwälten, ist natürlich meist ein ungleicher, weil unbefangene Personen die juristischen Spitzfindigkeiten und Winkelzüge nicht kennen und daher nicht wissen, worauf das peinliche Kreuzverhör hinausläuft. Aber bisweilen kommt es vor, daß Zeugen, Dank ihres Mutterwitzes, den Juristen durchaus überlegen sind. Sie folgen diesen durchaus nicht auf den verschlungenen Wegen des Verhörs, und indem sie erkennen, daß Richter und Anwälte häufig weniger bemüht sind, den Thatbestand zu erfahren, als vielmehr ihre Ansichten von der Sache zur Geltung zu bringen, halten sie sich genau an die nackten Thatsachen, deren nüchterne Darstellung oft den drolligsten Kontrast zu den mit großer Emphase vorgebrachten Aeußerungen der Juristen bilden.

Wer häufiger Gerichtsverhandlungen beigewohnt hat, wird mir bestätigen, daß gar nicht selten ein derartiges komisches Intermezzo, welches nicht nur die Zuhörer, sondern auch den Gerichtshof erheitert, zu verzeichnen ist.

„Sind Sie jemals bankerott gewesen?" fragte ein schneidiger Anwalt einen Geschäftsmann.

„Nein, nie," lautete die in entschiedenem Tone gegebene Antwort.

„Nun seien Sie vorsichtig bei der Beantwortung dieser Frage. Haben Sie jemals die Zahlung eingestellt?"

„Ja —"

„Aha," sagte der Anwalt mit Genugthuung, „ich dachte doch, daß wir dahin kommen würden. Nun erzählen Sie mal, wann dies geschah."

„Nachdem ich alle Schulden bezahlt hatte," lautete die Antwort, die mit einem Lachsturm aufgenommen wurde, in welchen auch der Richter selbst mit einstimmte. — —

Vor einem mecklenburgischen Gerichtshof fand ein Verhör statt. Ein Pferd war gestohlen worden, und alle Beweisgründe wiesen auf ein gewisses Individuum zweifelhaften Charakters hin. Obwohl seine Schuld klar erwiesen schien, hatte er einen Anwalt gefunden, der seine Vertheidigung übernehmen wollte. Bei dem Verhör bot der Vertheidiger seinen ganzen Scharfsinn auf, besonders einen Landmann, dessen Aussagen sehr belastend waren, zu verwirren. Der Vertheidiger eröffnete ein Kreuzfeuer von nicht immer geistreichen Fragen und wiederholte dieselben immer von Neuem in der Hoffnung, den Zeugen in Widersprüche zu verwickeln.

„Sie sagen," fuhr der Anwalt fort, „daß Sie schwören können, an dem fraglichen Tage den Angeklagten gesehen zu haben, der ein Pferd an Ihrem Gehöft vorüberritt?"

„Jo, dorup kann ick schwören," erwiderte der Zeuge verdrossen, denn er hatte dieselbe Frage bereits ein Dutzendmal beantwortet.

„Wieviel Uhr war es?"

„Ick hew Sei datt ennol seggt, datt dat so ungefiehr de Mitte von den Vörmiddag west is."

„Ihr, „ungefähr" und „Mitte" kann mir nichts nützen. Sie sollen den Geschworenen genau die Zeit angeben."

„Na," sagte der biedere Obotrite, „ick hew doch keen golden Klock bi mi, wenn ick Düften buddeln dauh."

„Aber Sie haben doch eine Uhr im Hause, nicht wahr?"

„Jo!"

„Wie weit ist dieses Feld von Ihrem Hause entfernt?"

„So'n lütt Viertelstunn."

„Sie schwören, daß die Uhr in Ihrem Hause genau 19 Minuten nach 10 war, nicht wahr?"

„Dat beschwör' ich."

Der Vertheidiger hielt inne und blickte triumphirend auf die Geschworenen. Endlich hatte er den Zeugen doch in einen Wiederspruch verwickelt, der seine Aussagen in hohem Maße abschwächen mußte.

„Ich denke, das genügt," sagte er mit einer bedeutungsvollen Handbewegung, „ich bin fertig mit Ihnen."

Der Landmann griff gemächlich nach seinem Hut und erhob sich, um die Zeugenbank zu verlassen. Dann, sich noch einmal umwendend, fügte er nachlässig hinzu:

„Vielleicht süll ick Sei noch vertelen, dat sich einer up de Klock nicht ganz verlaten kann. Siet en halwes Johr steiht se nämlich all und hett de ganze Tied äwer ümmer um nägenteinhn Minuten noch Tein stahn." —

Zu den Zeugen, welche den Richter durch ihre Sachlichkeit verblüffen, gehörte eine schlichte Bürgersfrau, die in einem Strafprozesse vernommen wurde.

„Sie sagten im vorigen Termin, Sie wären mit Frau Schmitz befreundet," ließ sich der Richter vernehmen.

„Ja."

„Ist sie hier?"

„Nein."

„Wissen Sie, wo sie ist?"

„Nein."

„Hören Sie 'mal, Zeugin," rief der Richter wüthend, „sehen Sie sich vor und vergessen Sie nicht, daß Sie hier unter Ihrem Eide aussagen. Sie sagen, daß diese Frau Ihre Freundin und Nachbarin ist, und doch wollen Sie nicht wissen, wo sie ist. Sagen Sie sofort dem Gerichtshofe, wo sie sich befindet."

„Das ist mehr, als irgend Jemand verlangen kann," lautete die unerwartete Antwort. „Sie ist vorgestern gestorben."

Zarte Redeweise.

Herr (zur Köchin): „Ach, gehen Sie doch gleich in die Küche, der Eierkuchen, mit dem sich meine Frau beschäftigt, scheint die Oberhand gewinnen zu wollen! — —

Der Optimist.

„Ich bin ein Optimist!" sagte ein Frosch. „Wenn mir eine Fliege entschlüpft, lächle ich und denke: Meine Mitfrösche werden sie wohl auch nicht erwischen!"

Empfindlich.

„Du, Alte, i hab' schon wieder nix'n g'wunna in der Lotterie! Zieh Du auf's nächste Maal a Loos!"

„Was, i?" Moanst vielleicht, i war dümmer als Du?!"

Ein Egoist.

Gefängnißwärter (zu dem Delinquenten vor seiner Hinrichtung): Jetzt werden Sie bald gefragt werden, ob Sie noch einen letzten Wunsch haben, und dann thun Sie mir den Gefallen und sagen S': Sie wünschen, daß mein Gehalt aufgebessert wird.

Widerspruch.

Fritz'l: „Was fehlt denn Deinem Karl, daß man den gar nimmer sieht?"

Ros'l: „Zu viel Gesundheitskuchen hat er gegessen, nachher is er krank word'n!"

Gut ausgerichtet.

Hausfrau (zum Burschen, der eine Einladung überbringt): „Sagen Sie den Herrschaften, man möchte mich heute entschuldigen; ich muß nämlich selbst kochen, weil das ganze Haus erkrankt ist."

Bursche (zu Haus): „Sie möchten die Frau Räthin entschuldigen, das ganze Haus ist nämlich erkrankt, weil die gnädige Frau selbst kocht."

Aus dem politischen Struwelpeter.

Da sitzt der große Nikolas in seinem eigenen Tintenfaß!